

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 23

Artikel: Du - bist - brav

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zeigt es sich dunkelblau, am Horizont schwarz; darüber ein rosiger Strich, die ferne Küste. Was mag es mit der dunkeln, mitunter tatsächlich schwarzen Färbung des Schwarzen Meeres für eine Bewandtnis haben? Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, daß die Tiefenschichten in ihrem Abfluß gehemmt sind; deshalb müssen dort auch sehr lebhafte Fäulnis- und Zersetzungsvorgänge herrschen, wodurch denn auch die Tiefen vollkommen vergiftet sind.

Kolosse von Frachtdampfern, die stundenlang am Horizont stehen zu bleiben scheinen und schließlich doch näher gerückt sind, rufen drohend oder ängstlich wie ein Kind, das den Weg nach Hause nicht findet, nach dem Lotse. Die Hafeneinfahrt ist schmal und schwierig: Sandbänke auf der einen, felsiger Grund auf der andern Seite. Frachtschiffe aller seefahrtreibenden Nationen laufen den mit Einrichtungen modernster Konstruktion versehenen Häfen an; am stärksten vertreten sind die amerikanischen „Export Lines“. Ihre Dampfer bringen in großer Zahl Ford- und Buick-automobile. Hier ziehen 25 Mann eine Maschine für die rumänisch-amerikanische Petroleumgesellschaft rückweise vorwärts, dort werden Röhren und Eisenteile für diese große Gesellschaft ausgeladen. Aus dem Proletarbeiter-Petroleumgebiet fließt das Erdöl durch eine 320 Kilometer lange Leitung in der Erde nach Constanța, wo es verfrachtet wird. Bauernwagen rumpeln zu den mächtigen Getreidesilos. Auch für den polnischen Ueberseeverkehr ist Constanța bedeutsam geworden. Eines der fünf großen Bassins des Hafens ist für die schönen rumänischen Post- und Salondampfer reserviert, welche den Personenverkehr nach Konstantinopel, Haifa, Jaffa, sowie nach Aegypten besorgen.

Geduckt wie kuschende Jagdhunde liegen auch fünf kleinere rumänische Kriegsschiffe vor Anker. Sie haben 1924 anlässlich des bolschewistischen Revolutionsversuches in Bessarabien gute Dienste geleistet.

F. A. Bolmar.

Du — bist — brav.

(Aus den Erfahrungen einer Lehrerin.)

Es war an einem jungen, blauen Frühlingstag. Als neugebildete Lehrerin stand ich vor meinem Trüpplein Erstkläßler, drinnen in der alten und für mich doch so neuen Schulstube meines Dörfleins. Ihnen, die da lernten und mir, die lehrte, war alles jung und neu und frühlingsfröh. Jugendliche Begeisterung wehte wie Lenzluft durch den düstern alten Raum. Nur in der ersten Bank war ein kleines Menschenblümchen, das dieser Lenzwind nicht berührte. Es war mein kleiner Schüler Gottlieb, dem ich mit allen Künsten keine Antwort ablocken konnte. Sein zwerghafter Wuchs und das alte Großvatergesichtchen mahnten mich lebhaft an ein Heinzelmannchen. Die Kinder waren es bereits gewohnt, daß Gottlieb nie etwas wußte. Je länger dieser Zustand dauerte, desto mehr regte es mich auf. Die saftigsten „Donnerwetter“ hatte ich schon auf der Zunge, um sie über den verstockten Sünder loszulassen. Aber dann schaute mich Gottlieb mit seinen großen, grauen Augensternen immer so unendlich gutmütig und unschuldig an — und ich war entwaffnet. Sitz Gottlieb! Weiter Hans! Das war gewöhnlich das Ende meiner Anstrengungen mit dem stummen Schüler. Doch das Problem dieses Schülers beschäftigte mich auch außerhalb der Schule fortwährend.

Einmal, wie ich von der Schule heimkehrte, sah ich drunten am Dorfbach ein total verkrümmtes, laub- und blütenloses Bäumchen mitten in der Pracht des Bergfrühlings. Da mußte ich unwillkürlich an meinen Gottlieb denken. Wie so ein verkrüppeltes Bäumchen stand er da mitten im Frühling meiner Lehrtätigkeit, unter 60 andern Bäumlein, die stolz ihre ersten weißen Blüten trugen. Und was macht Mutter Natur mit solchen Sorgentindern? fragte ich mich. Aber so lange ich auch beobachtend zum dünnen Bäumlein blickte, die Antwort war immer dieselbe: Nur ein Mittel hat die Natur, um ihre zurückgebliebenen Kinder

zu fördern: sie küßt sie mit den Strahlen der Himmelsonne so lange und so heiß und liebend, bis sie erwachen. Erst im Juli, als kein Bäumlein im Tal mehr blühte, trug das dünne Bäumlein seinen Blütenschmuck. Aber schöner und herrlicher trug es ihn als alle andern. Ob auch die kleine Seele meines Gottlieb sich je einmal erschließen wird? fragte ich mich bange. Ich hatte wenig Hoffnung. Immerhin faßte ich den festen Vorsatz, meinem Schüler kein einziges böses Wort zu geben, sondern die Sonne der Liebe recht ausgiebig über ihm scheinen zu lassen.

Indessen war es Sommer geworden. Die Natur stand in der Vollkraft ihres Schaffens, und der kleine Geist meiner Siebenjährigen entwidete sich hübsch. Die lärmende Hitze der Nachmittagsstunden setzte meinem Gottlieb zu. Mehrmals des Tages mußte ich den kleinen Schläfer weden. Da kam wieder ein Sturm der Ungeduld über mich. Wie ein Gewitter, schwarz und drohend, zog es sich zusammen über dem Haupte meines Schülers. „Du bist ein Schaf“, sagte ich mir, „was sagen die Leute von dir, und was denken deine Schüler über diese, vielleicht schlecht angebrachte Höhnsgeduld?“ Am Ende ist Gottlieb trotz seiner Gutmütigkeit doch ein Schlaumeier, der deine Güte benutzt, um so recht „faul“ sein zu können? Und siehe da! An einem dieser heißen Sommertage buchstäbliertir wir in der Schule das Wörtlein brav. Und als wir es draußen hatten, fragte ich meine Schüler, wer denn nach ihrer Ansicht brav sei. Sie nannten mir Vater und Mutter — den lieben Gott — die Großmutter — den Heiland — die Tante — den schwarzen Hofhund — den Heinrich — die Raße usw. und begründeten es mit einem kleinen Säckchen. Die Antworten flogen nur so, bis ich sagte, es genüge jetzt und sie hätten ihre Sache gut gemacht. Aber da stredete in der ersten Bank der verstockte Schüler wahrhaftig sein kleines Fingerlein noch immer in die Höhe. Ich traute meinen Augen kaum und wagte kaum zu fragen. „Gottlieb, was möchtest du sagen?“ fragte ich endlich. Die Kinder machten lustige Gesichter, als sich das kleine Zwerglein langsam erhob, nachdem er erst dreimal auf der Bank hin und her gerutscht war. Aber seine Augen waren unverwandt auf mich gerichtet und strahlten wie zwei leuchtende Sonnen. Die Umgebung kümmerte ihn nichts. Mit unbeholzenem, aber lautem Stimmchen tönte es in die gespannte Kinderschar hinaus: Du — bist — brav! Das Lob galt mir. Ich war dieses Du, das alle andern Kinder bei ihrer Aufzählung vergessen hatten. Wieder wollten die Kinder in Lachen ausbrechen, aber ein strenger Blick unterdrückte die Lachsalve. Ernst sagte ich: Schaut, ihr habt alle gemeint, daß der kleine Gottlieb nie etwas wisse, und nun hat er etwas ganz Neues gewußt. Er hat eingesehen, daß auch der Lehrer und die Lehrerin brav sind; denn sie schenken ihr ganzes Leben den Kindern und denken den ganzen Tag an ihre Schüler. Freut es euch nun nicht, daß Gottlieb auch etwas gewußt hat? „Doch, Fräulein“, klang es von allen Ecken und Enden mir entgegen.

Nun war Gottlieb kein blütenloses Bäumlein mehr in meinem Wirkungsfelde. Auf die erste Blüte folgten froher und spontaner die andern. Ich gewöhnte meine Schüler daran, sich immer zu freuen, wenn Gottlieb etwas wußte und ihm zu helfen, daß er nachkomme. Er wurde der Liebling aller, und das brave „Heinzelmannchen“ gab sich alle Mühe, uns Freude zu machen. — Wie dankbar müssen wir doch sein, dachte ich oft, daß wir einen Gottlieb in der Klasse hatten; denn im Verkehr mit diesem Kind, das die Natur so viel langsamer geschaffen als die andern, lernten meine Schüler Geduld haben und Liebe und Nachsicht üben im Verkehr mit ihren Mitmenschen. Durch die tägliche Praxis lernten sie das alles viel besser als durch alle Moral von acht Schuljahren; denn jede Tugend will nicht erlernt, sondern erübt werden. Ich habe durch Gottlieb praktisch erfahren, daß Liebe und Geduld erstklassige Erziehungs faktoren sind — daß die Strenge erst in zweiter Linie kommt, wenn die Liebe versagt. („Eltern-Zeitschrift“)